

Das Fest der Liebe

Autor(en): **H.G.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 12

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

unaufgeklärten Frauen. Da muß man flug vorgehen, wenn man das Ziel erreichen will. Ich meine, gerade solche Beispiele wie das angeführte, öffnen den Gleichgültigsten die Augen, wenn sie sehen, wie sie in ihrer verkehrten Demut und Bescheidenheit Recht für Pflicht oder Pflicht für Recht halten.

Eine ganz stille vorzügliche Agitatorin ist unser Vereinsorgan, die „Vorkämpferin“. Man wirft eine Nummer einer solchen Dulderin in ihren Briefkasten. Eine zweite Nummer macht sie schon aufmerksamer. Dann spricht man sie gelegentlich persönlich an, und so können auf diesem Wege unerbittlich neue und manchmal die besten Mitglieder gewonnen werden. Es wäre noch auf viele Einzelheiten aufmerksam zu machen, auf welche ich später zurückkommen will.

Von dieser oder jener Genossin erwarte ich nun gerne, daß sie die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen an ihrem Orte durch Einsendung in die „Vorkämpferin“ bekannt gibt. Unsere liebe Mitkämpferin und Redakteurin nimmt ja bereitwilligst solche Sendungen auf und „modellt“ sie schon zurecht, wenn sie aus Zeitmangel oder auch sonst nicht so ganz druckreif geraten sind. Je mehr Mithilfe sie an uns, den Frauen, auch bei der Redaktion hat, umso mehr wird sie uns in unseren gemeinsamen Bestrebungen zu unterstützen vermögen. Genossinnen! Laßt darum bald aus der einen und der andern Landesecke etwas von euch hören.

Frau A., Luzern.

Das Fest der Liebe.

„Stille Nacht, heilige Nacht!“ Auch der modernste Geide empfindet im hintersten Winkel seines Herzens eine stille Sehnsucht, wenn er die alte Melodie hört! Niegische hat recht, wenn er sagt: „In den Eingeweiden sind wir noch Christen“. Das kommt daher, weil wir schon in frühester Jugend mit einem Wust von Lehren und Sprüchen umgaulert werden. Wenn dann des Lebens harte Wirklichkeit an uns herantritt, kommen wir in unüberbrückbaren Widerspruch mit all dem Gehörten und Gelehrten. Ueberall praktiziert die Welt, die uns umgibt, das Gegenteil der christlichen Nächstenliebe. Nur am Sonntag, in den Gotteshäusern, wird davon tauben Ohren gepredigt, werden Heilige, Märtyrer und fromme Seelen der ersten Jahrhunderte uns heute Lebenden als Vorbilder hingestellt.

Doch der alles umwälzende Kapitalismus hat auch die Religion und mit ihr die Kirche ganz unter seine Botmäßigkeit gebracht, ja sie geradezu zu einem Mittel der Bourgeoisie zur systematischen Verdummung der Volksmassen gemacht. Wir haben es alle neuestens erfahren, wie von den Kanzeln herab der abscheuliche Krieg, das große Völkerschlagen gesegnet wurde, wie man den Sieg eines jeden Landes vom all einzigen Gott erfleht. Und nun wollen sie wieder rufen: „Friede den Menschen auf Erden!“ Klingt das nicht wie Hohn?

Muß man sich nicht tief innerlich empören über die weihnachtliche Gesellschaftshenkelei! Da läuten sie die Glocken, zünden die Kerzen an, lassen die Orgeln ertönen, in bunten Gewändern schreiten die Seelenhirten einher, schöngekleidete Damen kommen, vor-

nehme Kinder, Offiziere, Magistraten, jatte Herren, sie alle gehen und jubeln dem Gotte zu, dem einen Gott, den sie begreifen — dem Gotte des Profits. Glaubt ein Arbeiter, eine ausgebeutete Arbeiterin, ein sehender Mensch wirklich, daß die Bourgeoisie Feste feiere zu Ehren des armen Christuskindes? Wie sie sich freuen, in der Tat, die Reichen und die Satten, wie sie sich Geschenke geben, Festessen und Festwein kosten, Pläne schmieden, neue Pläne zur noch größeren Massenausbeutung — in der heiligen Nacht!

Ja, sie hatten ein gutes Jahr, Krieg war's zwar, aber ein gutes Jahr! Warum nicht in die Kirche gehen, um dem Volke zu zeigen, daß . . . Du aber Ausgebeuteter, Sklave des Kapitalismus, der du in einer düsteren Dachkammer das „Fest der Liebe“ zu feiern hast, währenddem die Reichen prassen und frohlocken, weißt du es denn noch nicht, daß erst dann der Menschheit Morgenröte leuchtet, wenn sie alle drei vernichtet sein werden die modernen Würger: Kapitalismus, Militarismus und die christliche Henkelei? Drum komme zu uns und hilf mit, dieses Befreiungswerk vollbringen.

H. G. W.

Vom freien Reden und unflugen Handeln.

Eine Mutter sollte ihrem Kinde die beste Freundin und Beraterin sein. Wäre dem so, dann wüßte das Kind, wem es seinen jungen Kummer anvertrauen, zu wem es über die eigenen Handlungen und Vergehen und die der anderen Gespielen ohne Angst im Herzen sprechen kann. Anstatt von der Mutter abgewiesen zu werden, würde sie sich lieblich seiner kleinen und großen Freuden und Leiden annehmen. So würde manch eine Kinderseele zu einem anderen, aufrechten Menschen geworden sein.

Von der allerfrühesten Jugend an sollten wir das Kind über seine Tagesereignisse befragen. Dann würde ein inniges Band zwischen Mutter und Kind entstehen und viel Unheil dadurch verhütet. Das Kind wächst heran, wird urteilsfähig, und wie gerne eilt es mit Freud und Leid zu einer teilnahmevollen Mutter. Kurz gefaßt, es soll ein Kind frei zu den Eltern, vor allem zu der Mutter sprechen dürfen, über alles, was seine Brust bewegt und erregt.

Ich glaube, jede von uns Erwachsenen würde schon ein Glück darin finden, wenn sie zeitlebens mit all ihrem Kummer zu einem Mütterlein flüchten könnte, um Trost und Hilfe bei ihm zu suchen und zu finden. Unwillkürlich kommen mir da die Worte in den Sinn: All deinen Schmerz tilgt 's Mutterherz. In der Schule, auf der Straße bei den Gespielinnen, unter den Nebenmenschen, ereignet sich so manches, wobei das Kind fühlt, daß ihm Unrecht geschieht. Die Mutter soll mit dem Kinde die Angelegenheit prüfen und das Kind veranlassen, wenn es im Rechte ist, seine Sache offen und frei zu verteidigen. Und wäre es sogar in der Schule! Wie oft fühlen da nicht die Kinder, besonders die der arbeitenden Massen, daß sie ungerecht und parteiisch behandelt werden. Warum sollen wir denn schweigen, warum sollen wir nicht zu unserem Rechte kommen?